

Wochen-Blatt

für die

Kreise St. Wendel und Ottweiler.

Nr. 114.

Sonntag den 22. September

1860.

Tages-Neuigkeiten.

Deutschland.

Berlin, 17. Sept. Neben der Kreuzzeitung verlangt auch die Epen. Ztg., daß die diplomatischen Beziehungen Preußens zu Sardinien sofort abgebrochen werden sollen. Das Verhalten unserer Regierung in dieser Angelegenheit wird jedenfalls zeigen, inwieweit die Lepziger Zusammenkunft Preußen in eine solidarische Gemeinschaft mit der österreichischen Politik verstrickt hat. Dem formellen Rechte ist schon durch den Protest alle nöthige Ehre und mehr als diese angethan worden. Die Abberufung des preussischen Gesandten würde entweder eine lächerliche Demonstration sein, oder sie würde bedeuten, daß Preußen die Sache des Papstes und des Generals Lamorticiere als die seinige ansieht, und, so weit seine Mittel reichen, für dieselbe einzutreten beabsichtigt.

— 18. Sept. Die Correspondenz Stern schreibt: „Am 15. Sept. ist in Wien der förmliche und in den verbindlichsten Ausdrücken abgefaßte Wunsch des Selbstherrschers aller Reußen zu erkennen gegeben worden, in einer persönlichen Begegnung mit dem Kaiser Franz Joseph die gegenwärtige politische Lage in Erwägung nehmen zu können, und diese allerdings nur indirecte Einladung nach Warschau ist noch an demselben Tage mit der Erklärung beant-

wortet worden, daß der Kaiser sich freuen werde, seinen erlauchten „Verbündeten“ bei dessen nahe bevorstehender Anwesenheit im Königreich Polen begrüßen zu dürfen. Graf Rechberg wird seinem Gebieter wahrscheinlich um einen Tag nach Warschau vorausgehen.“

— Die Kreuzzeitung hat sich ausführlich in drei Artikeln mit dem deutschen Nationalvereine beschäftigt. Das Ergebnis ihrer Untersuchungen ist für den National-Verein nichts weniger als schmeichelhaft. Sie nennt die Versammlung in Coburg „ein triviales Possenspiel, welches die Lücke mit der Eitelkeit und die Frechheit mit dem hohlen Pathos des ausgedörrten Herzens aufführte!“

— Die Hamburger Nachrichten schreiben: „Das Ministerium Hohenzollern-Auerwald handelt für die unmittelbare Gegenwart, der National-Verein strebt für die Zukunft. Ein feindlicher Gegensatz zwischen Beiden würde nur dann bestehen, entweder wenn jenes Handeln für die Gegenwart auf die zukünftige fernere Zerklüftung der Nation hinarbeitete oder wenn dieses Streben für die Zukunft sich gegen die Möglichkeiten der Gegenwart verblendete. Glücklicher Weise ist weder das Eine noch das Andere der Fall. Die Politik des preussischen Ministeriums gibt die Nation ihrer freien Selbstbestimmung zurück, und diese Selbstbestimmung kann nicht zu tieferer particularistischer Zerklüftung, sondern nur zu innigerer politischer

Einigung des Vaterlandes führen. Der National-Verein aber übersteht über seinen weiter hinausgehenden Zielen auch keinen Augenblick das Recht der preussischen Politik, sich ihre Aufgabe nach Maßgabe der Möglichkeiten der Gegenwart zu stellen.“

— Kehnlich schreibt die Weser-Ztg.: „Das wesentliche Mittel einer Regierung, um ihre Zwecke zu erreichen, ist materielle Gewalt. Das wesentliche Mittel eines auf friedliche Agitation berechneten Vereins dagegen ist moralische Gewalt. Aus dieser Verschiedenheit der Mittel ist die äußerlich verschiedene Stellung der preussischen Regierung und des National-Vereins zu der ersten Frage der Bundes-Reform vollständig zu erklären, auch wenn man eine unbedingte Uebereinstimmung der Zwecke annehmen wollte. Ob eine unbedingte Uebereinstimmung in diesem letzteren Punkte besteht, lassen wir bis auf Weiteres dahingestellt. Ja, wir neigen uns zu der Ansicht, daß die Ideen der preuss. Regierung über die Art der demnächst anzustrebenden Bundes-Reform noch gar nicht definitiv fixirt und formulirt sind. Es ist das auch keineswegs nöthig; es wäre kaum wünschenswerth. Wie es thöricht wäre, wollte der National-Verein blindlings auf die preussische Regierung einstürmen, daß sie aus dem Staatenbunde einen Bundesstaat mache, so wäre es nicht weniger thöricht, hätte man dem National-Verein aus der vorigjährigen Antwort des Grafen Schwerin an die Stettiner oder aus

Auf dem Opernball.

Novelle aus dem Pariser Leben von Karl Wartenburg.

(Fortsetzung.)

„Herr von Courcelles,“ unterbrach ihn mit kalter Strenge die junge Frau, „es gibt eine Gränze, über die hinaus jede Frage eine Beleidigung ist; es gibt Anklagen, gegen welche jede Verteidigung Selbstbeschimpfung wäre. Ich bitte Sie, dieß nicht zu vergessen.“

Der Dandy, dessen mattes Herz vielleicht zum ersten Mal durch diese Frau in eine leidenschaftliche Wallung gerathen, wußte nicht, was er auf diese strenge Zurechtweisung entgegen sollte. Endlich stammelte er verwirrt: „Aber dann wäre ja diese Erzählung Senneville's eine Infamie, für welche man ihn zur Rechenschaft ziehen müßte.“

Frau Beauvallon lächelte verächtlich.

„Glauben Sie wirklich Cousin, daß die albernen Märchen des Herrn von Senneville den Ruf einer Frau beslecken können und glauben Sie, daß dieser Ruf, wenn er wirklich verunglimpft, durch ein Duell wieder hergestellt werden könne? Uebrigens ist unter uns gesagt, das Benehmen des Herrn von Senneville jenen beiden Damen gegenüber -- gleichviel nun, ob Orisetten oder Damen von Stand -- kein sehr chevalereskes,

nicht einmal anständiges gewesen. Und wenn Herr von Senneville,“ fügte sie mit einem spöttischen Lächeln hinzu, „etwas weniger verläumderisches und etwas offener und wahrheitsliebender gewesen, so würde er bei der Erzählung seines Abenteuers auch nicht zu erwähnen vergessen, daß er beim Finale der Scene eben keine glänzende Rolle gespielt. Oder hat Ihnen Herr von Senneville vielleicht jene Piouette wiederholt, die er ausführte, als ihn der Student in den Logenwinkel warf?“

Leonie hielt bei diesen Worten, einen plötzlichen Hustenreiz affectirend, ein. Sie sublte, daß sie sich durch die letzten Worte eine Bloße gegeben.

Victors Argwohn dämmerte von Neuem auf. Er fixirte seine Cousine mit einem misstrauischen Blicke, dem er die Worte beifügte:

„Sie scheinen sehr genau über den Hergang der Sache unterrichtet zu sein.“

In diesem Momente hörte man das dumpfe Rollen eines Wagens, der durch die Hoffahrt in den Hof ihres Hotels fuhr. Leonie sahte einen schnellen Entschluß.

Obne die letzte Bemerkung ihres Cousins zu erwidern, erhob sie sich von ihrem Sitz und, indem sie Victor durch eine leichte Bewegung des Kopfes grüßte, sagte sie:

„Lassen Sie Fräulein von Segalie nicht allzulange warten. . . Es ist neun Uhr vorüber und Sie wissen, daß die Soireen der Frau

von Coigny beginnen. . . Und vergessen Sie nicht, mich zu entschuldigen.“

Diese Worte waren eine Verabschiedung. Ohne zudringlich zu erscheinen, konnte Victor nicht länger verweilen.

Er nahm seinen Hut, verbeugte sich gegen seine Cousine und, indem wieder ein leidenschaftlicher Blick sie streifte, sprach er:

„Meine Seele und meine Gedanken werden weder im Hotel Coigny, noch bei Fräulein v. Segalie sein. Gute Nacht Cousine. . . Mögen heitere Träume ihr Kopfweh verschuchen.“

Er wollte noch etwas hinzusetzen, als das Kammermädchen auf der Schwelle des Boudoir erschien und ihrer Herrin einige Worte ins Ohr flüßerte.

Victor strengte sich vergebens an, die Worte zu verstehen.

Leonie bemerkte den laufenden Ausdruck seiner Züge.

„Gute Nacht, Herr von Courcelles,“ sagte sie noch einmal, indem sie die Gardine zu der Budoirthüre emporhob, „gute Nacht, amüsiren Sie sich gut.“ Und sie verschwand hinter dem Vorhange.

Der Herr von Courcelles blickte ihr mit einem eigenthümlichen Lächeln nach.

„Geduld,“ murmelte er dann, indem er sich gleichfalls zum Gehen wendete, „heute Abend werde ich Gewißheit erlangen.“

Er stieg die Treppe hinab, während ein

dem neuesten Rundschreiben des Hrn. v. Schleinitz ein Programm zurechtzuschneiden wollen. Die Wege können recht wohl verschieden sein und die Wandelnden am Ziele gleichwohl zusammentreffen."

— Bis auf diesen Augenblick ist der Zeitpunkt noch nicht bestimmt, in welchem sich die Kaiser von Oesterreich und Rußland in Warschau sehen werden. Der Zeitpunkt ist indessen ganz untergeordnet, nachdem der Kaiser Alexander selbst erst engeren Rath pflegen wollte, bevor er auf nähere Erörterungen mit Franz Joseph eingeht. In Rußland kennt man die Lage des österreichischen Kaiserstaates unbedingt besser, als an der Donau selbst, wo man, (wie Jeder, der die Haltung der österreichischen Staatsmänner mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet, zugeben mag) den Wald vor Bäumen nicht sieht. Ohne daß Oesterreich von Neuem durch eine Revolution geht oder nur eine Hand breit seiner Besitzungen zu verlieren braucht, kann es gleichwohl Ursache zur totalen Aenderung der politischen Gesamthverhältnisse Europa's werden, wenn nämlich das deutsche Element des Kaiserstaates im slavisch-magyarischen aufgehen sollte. Unmöglich ist es nicht, daß es geschehe, da die Verhütung desselben nur wahrhaft eminenten und majestätischen herrschenden staatsmännischen Kräften, eben der weitesten Hochherzigkeit eines Regentenfinnes gelingen kann. Wenn das deutsche Element bisher Oesterreichs Stärke und Macht genannt wurde, so ist das richtig; nur hat sich die Lage der Dinge geändert. Oesterreich konnte sich auf den Deutschen stützen, weil er der beste Soldat, der beste Steuerzahler war; die nichtdeutschen Elemente sind nunmehr vollkommen zu dem Bewußtsein ihrer materiellen Ueberlegenheit gekommen, und wollte die österreichische Regierung hier regressiv zu Werke gehen, so hätte sie nicht einmal die deutschen Sympathien für sich. Sie hat in den letztverfloffenen 12 Jahren die Zeit verstreichen lassen, wo dem deutschen Elemente eine Constitution zu seiner eigenen Sammlung hätte dienen können, sie hat es versäumt, das deutsche Element der politischen Petharchie zu entrücken; sie hat ihm selbst die Luft verschlossen, an der es zum intensivsten Kern des Staates hätte erstarken können. Jetzt, da Eifersucht und andere Leidenschaften die besten Absichten erschweren, unter Umständen vereiteln, ist es neuerlich schwierig, mit dem Anfange einer gesunden Staatorganisation vorzugehen. Auch ist es unverkennbar

daß selbst der deutschen Bevölkerung nicht in dem Maße vertraut wird, als dazu nöthig wäre. Unter diesen Umständen ist es ungemein schwer, von dem Staats-Individuum Oesterreich den rechten Begriff, das rechte Bild seiner Zukunft zu gewinnen, und ohne solches kann der russische Kaiser seiner Politik im Verhältnisse zu Oesterreich keine bestimmte Stellung geben; wenigstens hat er es für nöthig erachtet, neben dem Kaiser Franz Joseph mit andern diesen befreundeten Fürsten zu verhandeln.

— 19. Sept. Der Kampf in Italien hat sich von Neapel nach dem Kirchenstaate übertragen, obwohl König Franz Joseph II. noch in Gaeta zu weilen scheint. Piemontesische Truppen sind wirklich den aufständischen Unterthanen des Papstes in Umbrien und den Marken zu Hülfe geeilt, haben bereits eine Reihe von Städten nach äußerst schwacher Vertheidigung der päpstlichen Besatzungen genommen. General Lamoricière von dem festen Plage Ancona abgeschnitten und diese Festung zu Lande und zu Wasser eingeschlossen. Kaiser Napoleon hat seine Unzufriedenheit mit diesem Verfahren Piemonts durch Abberufung seines Gesandten von Turin an den Tag gelegt, aber nicht gefordert, daß der piemontesische Gesandte Paris verlasse. Die Welt läßt sich deshalb nicht überreden, daß es Napoleon mit seinen Groll gegen Piemont Ernst sei. Die übrigen Mächte haben bisher, so viel man weiß, in Betreff Italiens keine neuen Entschlüsse gefaßt. Die nächste wichtige Entscheidung scheint vom Papste ausgehen zu sollen, welcher sich, nach verschiedenen Anzeichen zu schließen, mit dem Plane trägt, Rom zu verlassen. Frankreich thut natürlich Alles, um ihn dort und unter französischem Einflusse festzuhalten.

Ob die Flut der italienischen Bewegung, nachdem sie Neapel und den Kirchenstaat verschlungen, sich sofort gegen Venetien richten wird, ist eine Frage, über welche sehr verschiedene Ansichten herrschen. Jedenfalls rüht sich Oesterreich mit aller Anstrengung auf den Fall eines Angriffes. Die von Wien nach Triest führende Südbahn bringt seit mehreren Wochen täglich große Mengen von Soldaten, Pferden, Geschützen, Munition nach Italien; in Tyrol werden die Jägerbataillone vervollständigt und die Grenzbefestigungen vollendet. Leider bereitet diese herannahende Kriegsgefahr schon jetzt den österreichischen Finanzen große Schwierigkeiten. Die 5procentige National-Anleihe, welche an

der Berliner Börse vor 8 Wochen zu 62, vor 4 Wochen zu 60 stand, ist jetzt auf 54½ gesunken. Während das Silbergeld in Oesterreich längst zu den größten Seltenheiten gehört, fängt jetzt auch die Scheidemünze an zu verschwinden und man beginnt bereits wieder wie im letzten Kriege die Papiergulden in Halb- und Viertelgulden zu zerschneiden. Dieser bedrängten Lage gegenüber, welche bei dem wirklichen Ausbruch des Krieges sofort zu den äußersten Verlegenheiten führen müssen, wäre es in hohem Grade wünschenswerth, daß die kaiserl. Regierung endlich die unerläßlichen und so oft verheißenen Verfassungs-Reformen zur Wahrheit mache. Das politische Leben in Oesterreich erhält gegenwärtig durch die mit großer Theilnahme verfolgten Beratungen des Reichsraths eine sehr kräftige Anregung; aber diese Anregung wird dem Kaiserstaate nur Nachtheil bringen, wenn die Regierung nicht bald dasjenige thut, von dessen Nothwendigkeit eben durch diese Reichsraths-Beratungen die ganze Masse des Volkes immer lebendiger überzeugt wird. Bereits wächst in allen Landen die Zahl derjenigen welche den österreichischen Habsburgern ein ähnliches Schicksal prophezeihen, wie es eben die neapolitanischen Bourbonn erlitten hat. Die Lage ist sehr ernst und die Gefahr, welche Oesterreich bedroht, bedroht zugleich Deutschland und Europa.

München, 19. Sept. Die Neue Münchener Zeitung erklärt die Mittheilung der Berliner Kreuzzeitung, daß König Max von Bayern gemeinschaftlich mit dem Kaiser von Oesterreich nach Warschau gehe, für unbegründet; von einer Reise des Königs nach Warschau sei durchaus nichts bekannt.

Vom mittleren Haardtgebirge, 18. Sept. Der Stand unserer Weinberge ist im Ganzen nichts weniger als erfreulich; das kalte nasse Wetter, das diesen ganzen Sommer hindurch mit nur wenigen Unterbrechungen herrschte, hat der Trauben-Entwicklung großen Abbruch gethan. Am oberen Haardtgebirge sind die Trauben so hart, daß man — wie man zu sagen pflegt — nicht bloß Spagen, sondern Wildschweine damit schießen kann. Jedoch in den besseren Lagen am mittleren und unteren Haardtgebirge sind die Trauben doch nicht so weit zurück, als man bei der heurigen schlechten Sommerwitterung hätte erwarten sollen. Bekommen wir nur einen einigermaßen erträglichen Spätsommer und Herbst, so wird wenigstens

Diener ihm voranging, um den Brougham des Herrn von Courcelles, der vor der äußern Thorsfahrt hielt, in den Hof fahren zu lassen.

Das Hotel Beauvallon gehörte noch in der Bauart und Einrichtung zu jenen alten Adelswohnungen, wie sie früher unter dem ancien régime in Paris allgemein üblich waren.

Höhe, gothische Fenster, ein umschlossener, hufeisenförmiger Hofraum mit einer Freitrepppe, die zu dem Wohngebäude führte, und links und rechts im Halbkreise die Wohnungen der Dienerschaft und der Pferdehallen.

Während der Vicomte noch auf der letzten Stufe der Freitrepppe stand, seinen Brougham erwartend, ließ er die Augen links und rechts über den Hofraum streifen.

Es war ein dunkler, regnerischer und sehr windiger Abend. Graues Gewölke bedeckte den nächtlichen Himmel, an welchem kein Sterngeflimmer zu entdecken war. Die beiden Gaslaternen, welche am Fuße der Freitrepppe brannten, verbreiteten nur ein schwaches, ungewisses Licht, da der Wind durch die oben offenen Laternenkronen strich und die Flamme unruhig hin und hertrieb.

Das Wiehern eines Pferdes unterbrach die Stille im Hofe des Hotels Beauvallon und das eintönige Geräusch des langsam niederrieselnden Regens.

Herr von Courcelles richtete seine Blicke

nach der Gegend, aus welcher das Geräusch kam. Aber es war so dunkel, daß er nicht zehn Schritte weit sehen konnte.

Er zog den Kragen seines Paletots empor, drückte den Hut in die Stirn und schritt quer über den Hof nach der Stelle, von woher das Wiehern des Pferdes geklungen.

Er war kaum zwanzig Schritte gegangen, so sah er dicht vor sich einen Fiaker, auf dessen Vordersteig, in seinen Mantel gehüllt und seine Pfeife schmauchend, der Kutscher saß.

„Guten Abend, mein Freund,“ grüßte Victor mit rauher, verstellter Stimme.

„Guten Abend,“ antwortete der Kutscher.

„Sapperment,“ fuhr Victor in jener cordialen Kutschermanier fort, welche, um mit solchen Leuten vertraut zu werden, das beste Mittel ist, „wie kommt Ihr dazu, mit Eurer schlechten Droschke das Pflaster dieses Hofes ruiniren zu dürfen? Variet Ihr vielleicht auf ein Kammerzöfchen, das zu einem Ball in den elyseischen Feldern fahren will?“

„Fehlgeschossen, alter Junge,“ lachte der Kutscher, indem er mit dem Finger die Asche in seinem Pfeifenlopf umrührte, „wir sind heute Abend sehr vornehm, wir sind heute Abend sehr vornehm. Ha, ha.“

„Sehr vornehm? Was soll das heißen?“

„Das soll heißen, Grünschnabel, daß wir eine sehr honorifiche Rundschaff haben.“

„Wetter! wohl gar eine Herzogin?“

Der Kutscher schnitt ein dumpfliches Gesicht, das Victor freilich der großen Dunkelheit halber nicht sehen konnte und schmunzelte:

„Kann wohl sein. . kann wohl sein, wenns auch nicht gerade so hoch hinausgeht.“

Durch Victor's Kopf schoß wie ein Blitz ein argwöhnischer Gedanke.

„Wißt Ihr was, guter Freund,“ sagte er, „lenkt um und fahrt mich Rue Madame Nr. 16. In einer Viertelstunde seid ihr wieder zurück.“

„Geht nicht, mein Freund, geht partout nicht,“ sagte der Kutscher, indem er sich die ausgebrannte Pfeife wieder stopfte, zu dem Dandy, den er für einen von der Dienerschaft des Hauses hielt.

„Und warum geht es nicht?“

„Darum nicht, weil wir,“ die Kutscher sprechen nur im Plural, „für den ganzen Abend gemietet sind.“

„Für den ganzen Abend und — wohin?“

„Wißt Ihr was, lieber Freund, Ihr seid verdammt unverschämt und neugierig,“ antwortete der Kutscher, den die Unterhaltung zu langweilen anfing, „wenn Ihr Alles so genau wissen wollt, so geht da hinauf und fragt die Dame selbst.“

Und dabei zeigte er mit der Peitsche nach den Fenstern des Hotels.

In diesem Momente rollte der Brougham des Herrn von Courcelles in den Hof.

in den besseren Tagen am mittleren und unteren Haardgebirge ein trinkbarer Wein erzielt werden. Wenn übrigens das Sortiren der Trauben je geboten war, so ist es in diesem Jahre, wo die Ungleichheit in der Zeitigung eine außerordentliche sein wird. Auf die Preise der Weine haben die bedenklichen Herbst-Aussichten bereits ihren Einfluß geäußert; die Weine sind nicht unbeträchtlich in die Höhe gegangen, und werden voraussichtlich noch höher gehen in dem Maße, als die Hoffnungen auf einen erträglichen Herbst mehr und mehr schwinden. — Trauben-Kurpflüßel haben sich zwar schon eingefunden, allein das schlechte Wetter und die noch etwas sauren Trauben werden ihnen den Aufenthalt bei uns nicht sehr angenehm machen.

Frankfurt, 17. Sept. In der Stadt Hanau wüthet seit heute Mittag ein sehr heftiges Feuer. So eben sind zwei Spritzen zur Hilfe von hier abgegangen.

Frankfurt, 18. Sept. Gestern machte die gesammte Bundes-Garnison einen Uebungsmarsch nach Neu-Isenburg und stellte sich nach vollendeter Feldübung zu einer mehrstündigen Rast auf einer großen Wiese auf. Die Truppen legten ihre Rüstung ab, sammelten sich um die österreichische Musik, und nun begann bei allgemeiner Theilnahme eines jener Soldatenfeste, wie sie nur ein Lager aufweisen kann, wo bei toller Lustigkeit der schönste Soldaten-Geist sich kund gibt und das Gefühl der Zusammengehörigkeit so recht zum Durchbruche kommt. Es mußte mit wahrer Freude erfüllen, Oesterreicher, Preußen, Baiern und Frankfurter zusammen jubeln und tanzen sehen. Im vollsten Vertrauen auf die in so schöner Weise kund gegebene Haltung der Truppen werden alle getroffenen außerordentlichen Maßregeln aufgehoben.

Coburg, 16. Sept. Die Ankunft der Königin von England ist jetzt bestimmt auf den 25. Sept. festgesetzt. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen nebst seiner Gemahlin (der Tochter der Königin von England) und mehrere deutsche Fürsten werden erwartet. Uebrigens hat die Königin ausdrücklich den Wunsch ausgesprochen, ihren Aufenthalt in Coburg ganz als Privatbesuch anzusehen, so daß die Politik mit demselben wohl nichts zu thun hat. Unser Herzog wird bereits morgen hier erwartet.

Vom Rhein, 16. Sept. Vor der Zusammenkunft in Warschau wird eine solche in Coblenz zwischen der Königin von England und dem Prinz-Regenten von Preußen stattfinden. Daß auch sie der Politik nicht fremd bleiben wird, liegt am Tage; nicht umsonst begleitet Lord John Russell seine Königin. Mehr als je ist eine Verständigung zwischen England und Preußen nahegelegt, denn die Angelegenheiten Italiens nähern sich rasch einer entscheidenden Krisis. Neapel ist frei, seine Flotte unter den sardinischen Admiral gestellt, seine Armee mit Ausnahme der in Gaeta vereinigten Regimenter hat sich Garibaldi angeschlossen; der Krieg im Kirchenstaate zwischen Rom und Sardinien hat begonnen; daß Vamorcieri siegreich, ist unwarrscheinlich; nur in Ancona steht ein erster Widerstand in Aussicht. Ist dieser überwunden, was wird dann geschehen? Wird Garibaldi Venedig angreifen? Es steht doch zu viel auf dem Spiel, als daß man seiner bisher so erprobten Besonnenheit einen solchen Entschluß zutrouen dürfte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß nach Eroberung der Marken ein Stillstand eintritt, denn ein Angriff auf Rom, d. h. auf die vorliegenden Franzosen, kann nicht stattfinden, da Sardinien beim Einrücken in den Kirchenstaat erklärt hat, Rom und sein Territorium unangetastet zu lassen. Wenn daher Garibaldi erklärt, vom Quirinal aus, wolle er Italiens Freiheit ausrufen, so kann das nicht auf Krieg mit Frankreich gedeutet werden, der ein sinnloses Abenteuer wäre unter den obwaltenden Umständen. So darf man wohl einer friedlichen Periode entgegensehen, im Fall nicht Oesterreich angreift. Sollte da nicht der Zeitpunkt mehr eingetreten sein, wo England und Preußen die Aufgabe aufsehe, die italienische Frage einer friedlichen Lösung entgegenzuführen auf Grund und Verhältnisse, wie sie sich doch etwmal entwickelt haben? Sardinien kann nicht an einen Krieg mit Oesterreich denken, ohne eine europäische Katastrophe heraus zu beschwören, bei der es sehr fraglich ist, ob es behaupten wird, was es hat. Der Gedanke der italienischen Conföderation ist von Frankreich keineswegs aufgegeben, die Einheit Italiens ihm so widerstrebend, wie bisher. Die Letztere kann sich behaupten, wenn sie sich beschränkt. England und Preußen haben kein Interesse, sie zu fürchten und ihr zu widerstreben, eben weil sie antifranzösisch ist. „Der französischen Beihilfe, sagt Neuchlin am Schlusse seiner trefflichen Be-

sichte Italiens, ist Italien müde. Italien kann keinen bessern Bundesgenossen suchen, als ein nationales Deutschland; denn Frankreich geht darauf aus, mit List und Gewalt die Einheit und Macht des einen wie des andern zu verhindern“ etc. Erhält Sardinien die Anerkennung seines gegenwärtigen Besitzstandes, so braucht es Oesterreich nicht zu fürchten, kann Frankreich entbehren. Damit wäre die Brücke zu jenem Bund mit Deutschland gebaut, der auf realen Interessen ruhen würde, eben weil Frankreich weder Italiens noch Deutschlands Stärke will. Wird der Frieden erhalten bis zum Frühjahr, so kann auch in Oesterreichs Politik eine Wendung zum bessern Verständniß seiner Interessen eingetreten sein. Siegt der Geist der Reform, der Freiheit in seiner innern Politik, so kann auch die äußere nicht unberührt davon bleiben. So liegt es in den Händen Sardinien's, Deutschland sich zu befreundet. Die Bodenlosigkeit der Zustände vor dem Krieg ist so handgreiflich zu Tage getreten, daß die öffentliche Meinung in Deutschland überwiegend den Sieg seiner nationalen Bestrebungen wünscht. Es steht bei ihm, sich ihre Sympathien zu erhalten oder sie zu verschmerzen. Es wird hoffentlich thun, was zu seinem Besten dient.

Wien, 16. Sept. Die Bemühungen der am preussischen und russischen Hofe thätigen österreichischen Partei, zwischen Oesterreich und Rußland eine Verständigung herbeizuführen, reichen zwar ziemlich weit zurück; sie wurden jedoch erst in den letzten Wochen von einem günstigen Erfolge gekrönt, als die ernstlich gemeinten Abmahnungen des Petersburger Hofes in Turin wirkungslos verhallten. Gegenstand diplomatischer Verhandlungen soll die Verständigung zwischen Oesterreich und Rußland erst seit ganz kurzer Zeit sein, und man versichert uns, daß in dieser Richtung Graf Rechberg die ersten entgegenkommenden Schritte gethan hat. Unzweifelhaft ist dieses Ereigniß für die Haltung des Wiener Cabinetts von unberechenbarem Einflusse. Denn die Verständigung Oesterreichs mit Preußen hat doch nur in zweiter Linie praktischen Werth, wenn nämlich Frankreich es sich noch einmal beifallen ließe, zur Unterstützung Sardinien's mit einer Armee über die Alpen zu gehen. Für den Fall, daß Oesterreich in Venedig von Victor Emmanuel und Garibaldi angegriffen würde, stand Oesterreich bis jetzt allein und hatte die Folgen dieser Eventualität allein zu tragen. Nun ist es allerdings unzwe-

Der Dandy zog ein Phosphorkerzchen aus seinem Cigarettenetui und brennte sich eine frische Cigarette an. Bei dem Scheine des aufblackernden Kerzchens warf er einen raschen Blick auf die Droikchennummer am Wagenschlage.

„Nr. 137,“ murmelte er, „es ist gut, ich werde mir diese Zahl merken.“

Dann ging er, ohne dem Kutscher weiter ein Wort zu sagen, nach seinem Brougham und gab seinem Kutscher mit so lauter Stimme, daß die Dienerschaft der Gräfin es hören konnte, den Befehl, nach Rue Madame Nummer 16, der Wohnung der Frau von Coigny, zu fahren.

Das Rollen seines Wagens unterbrach für einen Augenblick das Gespräch zweier junger, reizender Frauen, die eben beschäftigt waren, im Boudoir der Gräfin Leonie mit Hülfe des Kammermädchens sich in baskische Hirtinnen zu verwandeln.

Diese beiden liebenswürdigen Frauen waren die Gräfin von Beauvallon selbst, die andere aber war die Baronin Natalie von Arcueil, eine reizende, lebenssprudelnde Brünette mit dunklen, flammenden Augen, raschem, beweglichem Wesen und einem Hang zu übermüthigen Abenteuern, den sie von Ihrer Großmutter, einer bekannten Schönheit des ancien régime zur Zeit Louis des Fünfzehnten, geerbt hatte.

„Gott sei Dank,“ rief die junge Baronin, indem sie eine prächtige, rothseidene, goldgestickte

Schärpe um ihre Hüfte schlang, „endlich ist er fort, Dein langweiliger Cousin. O, wie er unaussprechlich ist, dieser Herr von Courcelles mit seinem faden Gesicht, seinen glanzlosen fahlen Augen und diesem geistlosen Geplauder.“

Leonie zuckte lächelnd ihre schönen, vollen Schultern, deren frischer, duftiger Fleischton von dem weißen Batistebande, welches sie unter dem rothseidenen Nieder trug, reizend abfiel.

„Er ist, wie alle unsere junge Männer unserer Bekanntschaft. . . ja im Grunde noch der geistreichste. Da ist dieser Herr von Senneville, dieser alberne, unverkämte Mensch, der Dich mit seinen Aufmerksamkeiten verfolgt.“

„Sprich mir von diesem Menschen nicht,“ rief Natalie mit unwillig funkelndem Auge, „von diesem. . .“

„Topsen Hidalgo,“ fiel ihr Leonie lachend ins Wort, indem sie einige künstliche blaue Kornblumen in ihr weiches, dichtes Haar steckte, „von diesem edlen Spanier, der so schöne Pirouetten tanzt und mit spanischer Gravität in einem Logenwinkel verschwindet.“

Sie lachte, indem sie sich die Situation und Attitude des Herrn v. Senneville wieder vor die Augen führte, so herzlich, daß sie in die Divankissen zurücksank.

Die Baronin stimmte in das Gelächter ein und das Boudoir hallte von diesen frischen Stimmen der jungen Frauen wieder.

Nach einer Weile frug Frau von Arcueil, indem sie ihre Blicke forschend auf die Freundin richtete:

„Aber apropos, Leonie, denkst Du den Scherz, das kleine Abenteuer mit Herrn Charles, unserm jungen Freund aus dem Quartier latin, zu Ende zu bringen. . . : heute Abend nämlich?“

Diese Frage rief einen leichten Schatten auf die Stirn der jungen Witwe.

„Die Klust zwischen Faubourg St. Germain und dem Quartier latin ist zu groß,“ fuhr Natalie von Arcueil fort, als daß Du daran denken könntest, jenen netischen Zufall zum Ernst werden zu lassen.“

Bei diesen Worten der Baronin verschwand jener trübe Schatten von Leonie's Stirn und ein stolzes Lächeln kräuselte die Lippen der Gräfin.

„Ernst, Natalie?“ wiederholte sie lächelnd, „glaubst Du wirklich, daß ich, Leonie von Beauvallon, nur einen Augenblick an eine ernsthafte Verbindung oder Verhältnis mit unserm gemeinschaftlichen Freund Charles gedacht?“

Die Baronin zuckte wie zweifelnd die Achseln und warf sich, zum gehen bereit, den schwarzseidenen Mantel um.

(Fortsetzung folgt.)



selbst, daß die österreichische Armee den Truppen Sardinien's, auch wenn sie durch die annerzten Provinzen und durch die neapolitanische Armee verstärkt sind, gewachsen ist, und es ist wahrscheinlich, daß erstere ein zweites Mal nicht so unglücklich geführt werde. Aber die Lage Oesterreich's wäre bedenklich, wenn eine Revolutionirung Ungarns durch Garibaldi gelingen sollte, da die Rückzugslinie der österreichischen Armee in Italien dadurch leicht gefährdet werden könnte. Nach dieser Richtung soll nun Preußen aus allgemein politischen Rücksichten keine Verbindlichkeiten gegen das Wiener Cabinet eingegangen sein, und das Wiener Cabinet war daher genöthigt, sich von anderer Seite her zu decken. Wir hören nun, daß der Prinz-Regent von Preußen sich gerade persönlich sehr lebhaft in Petersburg für eine Unterstützung Rußlands für den Fall einer Revolutionirung Ungarns interessirt habe, und es soll derselbe dem Kaiser Franz Joseph schon in Lepzig die freundlichsten Zusicherungen gegeben haben. Unter welchen Umständen sich der Petersburger Hof zu diesem Schritte entschlossen hat, darüber läßt sich über allgemeine Muthmaßungen hinaus nichts Bestimmtes mittheilen. Wahrscheinlich ist es nur, daß das Wiener Cabinet in der orientalischen Frage bedeutende Zugeständnisse gemacht hat.

Wien, 19. Sept. Ancona ist seit gestern zu Land und zur See angegriffen; 10 italienische Kriegsschiffe befinden sich dort.

Ausland.

London, 17. Sept. Die erste Abtheilung britischer Garibaldischer Freiwilligen hat sich gestern zu Tilbury nach Sicilien eingeschifft, wo sie die Ankunft der zweiten Abtheilung abwarten wird, um sodann nach Neapel zu gehen. — Die Morning-Post protestirt gegen die Insinuation der Times Piemont werde noch eine Provinz an Frankreich abtreten können, um die italienische Differenz zu ordnen. Die Morning-Post glaubt nicht an die Existenz einer Coalition gegen Frankreich; aber wenn man etwas erfinden müßte, um ein solches Werk wieder hervorzurufen, so hätte man Europa die Perspective aufeinanderfolgender Gebietsabtretungen an Frankreich zu zeigen; die britische Presse solle es vermeiden, die Gefahren der Lage zu vermehren; wie groß sie auch schon seien, sie würden sich in unberechenbaren Verhältnissen entwickeln, wenn man ernstlich vorschläge, sie durch neue Gebietsabtretungen zu ordnen. — Die Morning-Post und die Times richten an Garibaldi dringende Vorstellungen, daß er die Franzosen in Rom nicht angreife.

Paris, 18. Sept. Im Constitutionnel bespricht ein Artikel von Grandguillot das Project der anti-liberalen Partei, den Papst zu unehrenhafter Flucht zu treiben. Sie wisse, wie Könige fortgehen, aber nicht, wie sie wiederkehren. Die Flucht des Papstes wäre eine politische und moralische Desertion. Zu Rom sei eine Insurrection unmöglich, denn die Autorität und Person des Papstes würden durch die Soldaten Frankreichs verteidigt, die bereit seien, für die Vertheidigung des Patrimoniums in den Tod zu gehen. Er wünsche, daß der Papst zu Rom bleibe im Interesse des Papstthums. Man müsse einsehen, daß die Anwesenheit der Franzosen in Rom allein die Lage Frankreichs verwickeln. Wenn die Occupation aufhöre, so würde die politische Frage wenigstens vereinfacht sein. Frankreich occupire Rom nicht, sondern verteidige das Papstthum. Die Occupation sei eine religiöse, keine politische. Sie könne niemals einen politischen Charakter erlangen, außer durch die Verpflichtung, die Person und Unabhängigkeit des Papstes zu vertheidigen. Der Vatican, von der Occupation befreit, würde nicht garantirt, sondern bedroht sein und die erste Folge der Flucht des Papstes wäre also die Räumung Roms. Frankreichs Politik würde dadurch gewinnen, aber wir würden von Rom große Unruhe über das Schicksal der zeitlichen

Macht des Papstes mitnehmen. Es sei deshalb zu hoffen, daß der Papst bleiben werde. Wenn sich ein Kampf entspinne, so ziehe Frankreich noch die hieraus entstehenden Gefahren den Consequenzen vor, welche aus der Flucht von Rom für den Papst folgen würden. Sollte unglücklicher Weise ein solcher Kampf nöthig werden, so würde er nur ein neues Zeugniß für die hingebende Politik des Kaisers sein; aber um diese zu ermöglichen, sei es von Wichtigkeit, daß der Papst die Kinder Frankreichs segne, welche für seine Sache als Soldaten und als Christen zu sterben wissen würden.

Bekanntmachung

betreffend die Ausbildung von Elementar-Lehrerinnen.

Im Monate November l. J. wird ein neuer zweijähriger Course zur Ausbildung von Elementar-Lehrerinnen in Trier eröffnet werden. Diejenigen, welche an demselben Theil zu nehmen wünschen, haben sich vorher einer Prüfung über ihre Qualification zu unterziehen, welche am 8. und 9. October l. J. im Lokale der Gervasius-Knabenschule Statt findet.

Die Aspirantinnen haben sich dazu am 6. oder 7. October c., Nachmittags bei dem Schul-Inspector Herrn Pastor Lehen zu melden, und Zeugnisse über ihren bisherigen Bildungsgang und ihr Wohlverhalten, sowie ein Tauf- und Gesundheits-Attest letzteres vom Kreis-Physikus, mitzubringen. Es werden nur solche Aspirantinnen zur Prüfung zugelassen, welche das 17. Lebensjahr zurückgelegt haben und sich verpflichten, nicht bloß den ganzen 2jährigen Course durchzumachen, sondern auch später jede Lehrerin-Stelle anzunehmen, zu welcher sie von der königlichen Regierung berufen werden. Diese Verpflichtung ist schriftlich auszustellen, von den Eltern oder Vormündern zu bestätigen und vor der Aufnahme-Prüfung mit den übrigen Zeugnissen einzureichen.

St. Wendel, den 15. September 1860.

Der königliche Landrath,
Kunshötel.

Brönners Fleckenwasser

aus J. Brönners Fabrik in Frankfurt a. M. zur sichern Vertilgung aller Flecken, welche von fetten Speisen, Del, Butter, Talg, Stearin, Wachs, Harz, Pech, Theer, Wagenschmiere, Delfarbe, Pomade u. hervorrühren, ohne den ächten Farben und dem Glanze der feinsten Stoffe zu schaden, sowie zum Waschen der Glacé-Handschuhe seidener Bänder, Tüll, Moll, Hutfedern, künstlicher Blumen, Blonden, Spitzen, Kämmen, Bürsten, welche auf die einfachste Weise stets wieder wie neu werden. Auch tödtet es rasch alle Insecten und ist namentlich gegen Motten und Wanzen zu gebrauchen.

Vorräthig in kleinen und großen Flaschen bei **Carl Heidacker.**

Nur noch bis zum

1. October c.

Allgemeine deutsche

National-Lotterie

Vorkläufige Zusammenstellung der Gewinne.

- 1) Gartenhaus mit Gartengrundstück bei Weimar.
- 2) Ein eigenhändiger Brief Schillers.
- 3) Ein emailirter Goldring mit Schillers Haaren.
- 4) Ein massives Haus in Freiburg a. N., erbaut von Vater Jahn, mit Nebengebäuden, Garten- und Feldgrundstück.

- 5) Kupferstiche, Albums, literar. Werke, Holzschnitte, Delgemälde u.
- 6) ein großer eleganter Concertflügel.
- 7) 5 Concertflügel aus der berühmten Fabrik von Streicher in Wien.
- 8) Zweihundert goldene Damenuhren.
- 9) Zweihundert goldene Herrnuhren.
- 10) Silberne Kaffee- und Theeservice, Bestecke, Löffel und andere Silbersachen.
- 11) Eine große orientalische Perle.
- 12) Eine Brillant-Damenbroche, mehrere goldene und mailirte Damenbrochen, Busen-nadeln, Armbänder, Ohrringe, Ringe, Schmucksachen u., Thee- und Kaffeeservice von Porzellan, Aufsätze, Blumenvasen, Krystall- und Glaswaren, Seidenzeuge, Shawls, Spiegel, Möbel u. u.

Die Ziehung der Lotterie beginnt am 10.

November dieses Jahres.

Loose à 1 Thlr., wovon jedes Loos mindestens den Kaufpreiswerth des Einsatzes gewinnt, sind nur noch bis zu dem 1. October d. J. zu haben in der Buchdruckerei von **C. Maurer in St. Wendel.**

Allgemeiner Anzeiger

und Kunst- Handels- und Gewerbe-Zeitung (incl. Weinzeitung und landwirthschaftliches Handelsblatt) für den Regierungs-Bezirk Trier.

Unser Blatt erscheint sechs mal wöchentlich, bringt Mittheilungen über Handel und Verkehr, Gewerbe und Landwirthschaft, Kunst, Statistik und Wissenschaft, amtliche Ernennungen und Bekanntmachungen, Markt- und Messberichte, eine fortlaufende Uebersicht über die in der Rheinprovinz neu entstehenden industriellen Unternehmungen, eine fortlaufende Mittheilung von neuen Bezugsquellen für Handel- und Gewerbetreibenden jeder Art (jährlich circa 600 Bezugsquellen), sowie Geschäftsanzeigen der verschiedensten Art. Alle Abonnenten haben das Recht der freien Insertion; gegen Insertionsgebühren werden keine Inserate aufgenommen. Der Abonnementspreis ist bei allen Preussischen Postanstalten 22 1/2 Sgr. Der Erfolg der Inserate unseres Blattes kann nur ein günstiger sein, da letzteres eines der verbreitetsten der im Regierungsbezirk Trier erscheinenden Blätter ist. Geneigte Bestellungen wolle man bei der nächst gelegenen Postanstalt baldgefällig machen.

Trier, im September 1860.

Die Expedition:

M. Leisenschneider'sche Buchdruckerei.

Anzeige.

Auf meiner Durchreise ist zu sehen in St. Wendel, am Sonntag, den 23. und Montag den 24. dieses Mts ein

Sunde-Hafen- & Affen-Theater

sowie

eine Dame,

welche die bewunderungswürdige Fähigkeit besitzt, Alles zu erräthen. Anfang 3 1/2 Uhr. Ende Abends 10 Uhr. Jede Stunde eine Vorstellung. Erster Platz 5 Sgr. Zweiter Platz 2 1/2 Sgr. Kinder zahlen die Hälfte. Ras Nähere die Zettel.

Peru-Guano

vom landwirthschaftlichen Verein. Etiquett mit Siegel frisch angekommen und zu haben in St. Wendel bei **Jos. Tholey jr.**

Verantwortlicher Redacteur, Drucker und Verleger **Carl Maurer in St. Wendel.**